

KIM FIELDING

*Ein
Liebeslied
für den
Spion*





CURSED

Deutsche Erstausgabe (PDF) Dezember 2021

Für die Originalausgabe:

© 2018 by Kim Fielding

Titel der amerikanischen Originalausgabe:

»The Spy's Love Song«

Originalverlag:

Published by Arrangement with Dreamspinner Press LLC, 5032
Capital Circle SW, Ste 2, PMB# 279, Tallahassee, FL 32305-7886
USA

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2019 by Cursed Verlag, Inh. Julia Schwenk

beloved ist ein Imprint des Cursed Verlags

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags, sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile,
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit
Genehmigung des Verlages.

Bildrechte Umschlagillustration
vermittelt durch Shutterstock LLC; iStock; AdobeStock

Satz & Layout: Cursed Verlag

Covergestaltung: Hannelore Nistor

Druckerei: CPI Deutschland

Lektorat: Katherina Ushachov

ISBN-13 (Print): 978-3-95823-364-5

Besuchen Sie uns im Internet:

www.cursed-verlag.de

KIM FIELDING

*Ein Liebeslied
für den Spion*

Aus dem Englischen
von Susanne Scholze

Kapitel 1

Ein nackter junger Mann lag mit dem Rücken auf dem Billardtisch und schnarchte leise. Sein Gesicht war mit Lippenstift verschmiert, aber Jaxon konnte nicht sagen, ob er von dem Jungen selbst stammte oder vom Mund einer anderen Person dort verteilt worden war. Der Junge schien es bequemer zu haben als der andere junge Mann – dieser trug ein Sporthemd mit Leopardendruck –, der sich auf den harten Fliesen unter dem Billardtisch zusammengerollt hatte und im Schlaf zuckte.

Falls Jaxon ihre Namen gesagt worden waren, erinnerte er sich nicht an sie. Genauso wenig wie er sich an die Namen der Leute erinnern konnte, die im Wohnzimmer und in den Schlafzimmern herumlagen, oder an den Namen der hübschen Frau auf dem Sessel in der Bibliothek. Es war ihm egal, wie sie hießen. Im Moment wollte er nur wissen, wo er eine gottverdammte Toilette finden konnte. In dieser bombastischen Suite musste es doch mehrere geben, oder? Aber alles, was er schaffte, war eine schlaftrunkene Runde durch toilettenlose Räume.

Er hatte sich schon fast dazu entschlossen, in einen großen Blumentopf mit einem Ficus zu pinkeln, als ein adretter Herr in einem gut geschnittenen Anzug auftauchte. »Kann ich Ihnen helfen, Mr. Powers?« Sein Tonfall ließ darauf schließen, dass er es gewohnt war, mit Leuten zu tun zu haben, deren Gehirn nicht voll funktionsfähig war.

»Toilette?«

»Gleich hier entlang.«

Der Name des Mannes war Roger Diggs. Daran erinnerte Jaxon sich. Er war der zur Suite gehörende Butler. Während Diggs ihm durch die Küche voran ging – deren glänzende Ablageflächen mit leeren Flaschen und Takeout-Behältern übersät waren

–, fragte sich Jaxon, wie es wohl wäre, als Hotelangestellter zu arbeiten. Vielleicht gar nicht so schlecht. Diggs sah fröhlich genug aus, er zuckte nicht einmal mit der Wimper, als er die Dreiergruppe entdeckte, die auf dem Boden vor dem überdimensionierten Külschrank ein Nickerchen machte.

Jaxon hatte das riesige Badezimmer für sich allein. Er fühlte sich besser, nachdem er seine Blase entleert und sich kaltes Wasser ins Gesicht gespritzt hatte, auch wenn er es sorgfältig vermied, in die Spiegel zu schauen. Immer, wenn er nüchtern und ausgeruht war und sich die Zeit nahm, sich zu rasieren und seine lockigen Haare zu stylen, sah er ziemlich gut aus für einen Kerl, der vor kurzem 37 geworden war. Heute Morgen allerdings – wenn es denn noch Morgen war – sah er wahrscheinlich aus wie ein Statist in einem Zombiefilm.

Diggs wartete geduldig vor dem Badezimmer. »Ihr Handy hat geklingelt, Mr. Powers. Mehrfach.«

»Geklingelt oder ein Lied gespielt?«

»Ein Lied gespielt.« Diggs' Mundwinkel zuckten. »Eins von The Notorious B.I.G., glaube ich.«

Oh Scheiße. Jaxon rieb sich über das Gesicht. »Können Sie mir sagen, wo –«

»Ich habe Ihr Handy hier. Ich hoffe, es stört Sie nicht, dass ich mir die Freiheit genommen habe.« Diggs zog es aus der Innentasche seines Jacketts und reichte es ihm.

Gerade als Jaxon das Handy entgegennahm, begann es *Mo Money Mo Problems* zu schmettern, eine Melodie, die ihm fast so vertraut war wie seine eigenen Songs. Anstatt den Anruf anzunehmen, starrte Jaxon finster auf das Display, bis die Musik verstummte.

»Vielleicht«, setzte Diggs ruhig an, »möchten Sie Ihr Gespräch draußen auf der Terrasse führen? Es ist ein ungewöhnlich warmer Tag. Ich kann Ihnen Kaffee und ein leichtes Frühstück bringen.«

Jaxons Magen rebellierte. »Okay. Ja zum Kaffee, aber aufs Essen verzichte ich.«

»Nicht einmal etwas Toast?«

Nachdem er sich mit seinen Innereien beraten hatte, nickte Jaxon vorsichtig. »Trocken.«

»Ausgezeichnet. Folgen Sie mir, bitte.«

Sie gingen wieder durch die Küche, in die Bibliothek und eine Treppe hinauf, die zu einem weiteren Stockwerk voller Bücher führte. Dann zog Diggs zu Jaxons Überraschung an einem der Regale. Die versteckte Tür führte auf eine große Terrasse, die aussah, als wäre sie aus einem mediterranen Palast hierher verpflanzt worden. Vor dem Panorama der Skyline von San Francisco plätscherte fröhlich ein gekachelter Springbrunnen. Jaxon blinzelte in den Himmel. »Die Sonne scheint.«

»Wenn sie zu hell ist, kann ich –«

»Schon okay.« Vielleicht würde das Licht ihm helfen, einen klaren Kopf zu bekommen. Er ließ sich auf einen der Terrassenstühle fallen. »Der Kaffee wäre jetzt toll.«

»Kommt sofort. Was ist mit Ihren Gästen?« Diggs stockte nicht einmal, bevor er *Gäste* sagte. Der Mann verdiente einen Orden.

»Schaffen Sie sie bitte raus. Ich bezahle für ihre *Uber* oder was auch immer. Nur...« Jaxon wedelte vage mit der Hand.

»Selbstverständlich.«

Jaxon blieb mit seinem Handy und dem Blick auf die *Transamerica Pyramid* zurück. Diggs hatte recht gehabt, was das Wetter betraf. Obwohl Jaxon nur die Jeans und das T-Shirt von letzter Nacht trug, war die Temperatur angenehm – eine Seltenheit für Anfang Juni in San Francisco, aber erfreulich. Es war Jahre her, dass er tagsüber draußen Zeit verbracht hatte, und seine Haut saugte die Wärme begierig auf. Vielleicht litt er an Vitamin-D-Mangel.

Obwohl das Telefon wieder dudelte, legte Jaxon es auf den Tisch und wartete. Der Stuhl war nicht so bequem, wie er gehofft hatte. Für 20 Riesen pro Nacht sollte man meinen, das Hotel könnte sich Outdoor-Möbel mit gepolsterten Armlehnen leisten. Jaxon überlegte, Diggs darum zu bitten, etwas Besseres aufzutreiben, verwarf den Gedanken dann aber wieder. Diggs hatte wahrscheinlich auch so schon alle Hände voll zu tun.

Wie aufs Stichwort erschien der Butler mit einem übergroßen Porzellanbecher und einem dazu passenden Teller, und stellte beides auf dem Tisch neben Jaxon ab. »Weder Sahne noch Zucker, richtig?«

»Ja. Danke.« Der Kaffee roch wunderbar, wie ein Zaubertrank, der garantiert heilen würde, was ihn plagte, und auf dem Teller lagen vier mit gelben und orangen Blütenblättern garnierte Dreiecke aus Weizentost.

»Ihre Gäste sind gegangen. Darf ich Ihnen noch etwas bringen?«

»Nein. Danke.«

»In Ordnung. Schicken Sie einfach eine Nachricht, wenn Sie etwas brauchen.« Diggs neigte den Kopf, bevor er wieder hinein ging.

Jaxon schaffte es, die Hälfte der Toasts zu essen, und auch wenn der Kaffee kein magisches Heilmittel war, half er ihm doch, sich menschlicher zu fühlen. Gerade, als er sich zu entscheiden versuchte, ob er Diggs schreiben und um Nachschub bitten sollte, ging das verdammte Telefon wieder los. Dieses Mal ging Jaxon ran.

»Hi, Buzz.«

»Einen wunderschönen guten Morgen, Dornröschen.« Wie immer klang er unangemessen fröhlich, als wäre das Leben eine einzige große Feier, komplett mit Luftballons und Konfetti. Buzz Baker war der Mann, der Jaxon Powers' Karriere managte. Und, zu einem großen Teil, auch Jaxons Leben. Deshalb war Jaxon momentan in San Francisco, während Buzz in L.A. war – Jaxon hatte es satt, gemanagt zu werden.

»Was?« Jaxon wusste, dass er launisch klang, aber er konnte nicht anders.

»Wie gefällt dir das Hotel?«

»Keine Ahnung. Es ist okay. Aber ich denke, ich will woanders hin. Irgendwo, wo es ruhig ist.« Er war sich nicht sicher, wohin. Es schien, als würde er, egal wo er hinging – in die Wüste, aufs Land, winzige tropische Inseln, Berghütten –, ein Gefolge um sich sammeln. Er wachte morgens auf und fand hübsche Unbekannte

vor, die auf Billardtische sabberten oder ihn aus dem Whirlpool angrinsten. Früher fand er sie auch in seinem Bett vor, obwohl das seltener vorkam, seit er besser darin geworden war, *nein danke* zu sagen.

»Sicher, sicher. Gib mir ein paar Stunden, und ich lass mir was einfallen. Was denkst du über das Leben an Bord eines Schiffes?«

Jaxon seufzte. »Ich weiß es nicht.«

»Ich schau mal, was sich machen lässt. Aber das ist nicht der Grund für meinen Anruf. Heute Abend musst du bleiben, wo du bist, und dich ausschlafen. Wir haben morgen Früh um neun ein Meeting in deinem Hotel.«

»Ein Meeting? Warum?«

»Um über einen super-aufregenden Gig zu sprechen.«

Jaxon legte den Kopf in den Nacken und stöhnte. »Nein. Ich will im Moment nicht einmal über eine weitere Tournee *nachdenken*. Ich bin noch lange nicht so weit, das nächste Album aufzunehmen, und –«

»Keine Tournee, Babe. Nur ein Auftritt, aber es ist ein Kracher. Etwas Besonderes.«

»Verrätst du mir die Details?«

»Klar doch, Schatzi. Morgen um neun. Im Moment möchte ich, dass du dich etwas ausruhst, vielleicht ein bisschen arbeitest. Mach einen Spaziergang durch Frisco!«

»Niemand nennt es tatsächlich so, Buzz.« Niemand außer Touristen aus Indiana.

Buzz lachte nur. »Iss Muschelsuppe in einer Sauerteigschüssel. Fahr mit dem Cablecar. Kauf dir in Chinatown Rückenkratzer und Papierlaternen als Souvenirs. Tu so, als wärst du kein zynischer Scheißkerl.«

Als Buzz sich weigerte, über etwas anderes zu reden als darüber, wo man in San Francisco essen gehen konnte, beendete Jaxon das Gespräch. Er machte sich auf die Suche nach einer Dusche – und begegnete auf dem Weg dorthin niemandem au-

ßer Diggs und einigen Hausangestellten – und später nach dem Schlafzimmer, in dem seine Kleidung lag. Er musste Buzz sagen, dass er aufhören sollte, so lächerlich große Suiten zu buchen.

Angezogen, und sich mehr oder weniger menschlich fühlend, folgte Jaxon Buzz' Rat und ging spazieren. Er hatte nicht die Energie, joggen zu gehen. Es war ein herrlicher Tag in einer wunderschönen Stadt, die Bucht funkelte wie ein Juwel und eine leichte Brise trug ihm das Geräusch eines Cablecars zu. Aber trotz der Strickmütze, die Jaxons berühmte rote Locken verdeckte, erkannten die Leute ihn. Und weil man in San Francisco nicht so sehr an Berühmtheiten gewöhnt war wie in L.A. und New York, starrten die Leute ihn an und zeigten auf ihn. Sie machten Fotos mit ihren Handys. Und etliche von ihnen hielten ihn auf, um nach Autoogrammen oder Selfies zu fragen.

Er versuchte, liebenswürdig mit seinen Fans umzugehen; das tat er wirklich. Zum einen konnte er sich noch an die Aufregung erinnern, die er verspürt hatte, als er als Teenager seinen Idolen persönlich begegnet war. Zum anderen wäre er ohne diese Fans nicht in der Lage, sich die obszön teuren Hotelsuiten zu leisten. Er würde immer noch in einer kleinen Stadt in den Sandhills von Nebraska festsitzen, vielleicht wie sein Vater Versicherungen an Farmer und Rancher verkaufen, oder an der Seite seiner Mutter Haare schneiden und stylen. Er war seinen Fans dankbar – aber sie machten es fast unmöglich, einen einfachen Spaziergang zu genießen.

Nach nur ein paar Blocks gab Jaxon auf und kehrte zum Hotel zurück. Er überlegte, ob er vielleicht nach Marin oder nach Big Sur fahren sollte, entschied aber, dass er nicht in einem Auto eingepfercht sein wollte, nur mit sich selbst als Gesellschaft.

Diggs traf ihn in der Suite. »Kann ich Ihnen etwas bringen, Sir?«
»Nein. Nun, ja. Kennen Sie ein Lokal, wo man gute Pizza bekommt?«

»Natürlich, mehrere.« Diggs lächelte. »Mein Lieblingsrestaurant ist in North Beach.«

»Könnten Sie mir heute Abend gegen 19 Uhr Eine bringen lassen? Nichts Ausgefallenes – nur Salami. Und ein anständiges Bier dazu?«

»Selbstverständlich.«

»Danke.«

Ein Flügel dominierte einen Teil des Wohnzimmers. Jaxon setzte sich auf die Bank und begann zu spielen. Er war kein besonders guter Pianist – seine Vorzüge lagen im Gitarrenspiel und seiner Stimme –, aber es war eine Schande, das Klavier zu ignorieren, wenn es schon bereitstand. Er spielte ein paar seiner eigenen Songs, summte mit, sang aber nicht, und experimentierte dann mit einigen neuen Liedern. Er hatte bereits etliche für das nächste Album komponiert, aber er brauchte noch ein paar mehr, und ihm fiel nicht wirklich etwas ein, mit dem er zufrieden wäre. Alles fühlte sich wie ein Aufguss dessen an, was er ein Jahrzehnt zuvor komponiert hatte. Vielleicht brauchte er eine neue Muse.

Er spielte stundenlang, ohne, dass etwas Brauchbares dabei herauskam. Dann brachte Diggs ihm zwei Sixpacks mit Bieren verschiedener Kleinbrauereien und diese Pizza – die so lecker war, wie er versprochen hatte – und Jaxon aß allein an einem Esstisch, an dem 20 Leute Platz gefunden hätten.

Obwohl er genug trank, dass er einen anständigen Schwips hatte, ging er nicht in einen Club, machte keine Anstalten, Fremde um sich zu versammeln, die scharf darauf waren, mit einem Rockstar zu feiern. Stattdessen lag er in einer riesigen Badewanne und sah sich *Vertigo* an, wobei er genug Bier trank, um nicht nüchtern zu werden. Es war noch früh, als er sich wahllos ein Schlafzimmer aussuchte, sich auf die Matratze fallen ließ und einschief.

Kapitel 2

»Haferbrei.« Jaxon hob den Löffel und ließ den Klecks zurück in die Schüssel plumpsen.

»Das ist ein sehr guter Haferbrei«, sagte Diggs. »Aber ich kann Ihnen auch etwas anderes bringen, wenn Ihnen das lieber ist.«

Jaxon war um acht Uhr morgens aufgewacht, einer absolut unchristlichen Zeit, und hatte schnell geduscht, bevor er sich mit Kaffee und Frühstück auf der Terrasse niedergelassen hatte. Der für San Francisco typische Nebel hüllte die Stadt ein, daher trug er einen Hoodie und seine Wollmütze. Trotz der Kälte war die gespenstische Aussicht ansprechend. Beim Frühstück war er sich allerdings nicht so sicher.

»Wohnen Sie hier im Hotel?«, fragte er.

Diggs lachte leise. »Nein, ich habe ein Appartement in Oakland. Aber das Hotel stellt mir manchmal vorübergehend ein Quartier zur Verfügung, wenn ich mit besonderen Kunden zu tun habe.«

»Sie meinen, wenn Sie sich mit Nervensägen wie mir herum-schlagen müssen.«

»Das trifft auf Sie nun wirklich nicht zu.«

»Ich habe gesehen, wie es hier gestern Morgen aussah, Mann. Es war eine einzige Sauerei.«

Diggs zuckte mit den Schultern. »Ließ sich leicht reinigen. Glauben Sie mir, ich habe schon mit vielen schwierigen Gästen gearbeitet. Sie gehören nicht dazu.«

»Ich schätze, ich muss mich etwas mehr anstrengen«, scherzte Jaxon. »Ich möchte meinen Ruf nicht ruinieren.«

»Wenn Sie möchten, erzähle ich allen, dass Sie mich mit Ihren ständigen Forderungen und Ihrer wilden Art völlig fertiggemacht haben«, erwiderte Diggs.

Früher einmal hätte Jaxon ihn auf genau diese Weise fertiggemacht. Er wäre – ebenfalls nackt – neben dem nackten Mann auf

dem Billardtisch aufgewacht und, anstatt die Gäste vor die Tür setzen zu lassen, hätte er die Party mit mehr Alkohol, mehr Essen, mehr Drogen und mehr Sex fortgesetzt. Ein paar Tage später wäre er dann in das nächste Hotel in der nächsten Stadt weitergezogen und hätte Buzz für den Schaden, den er hinterlassen hatte, aufkommen lassen. Aber hier saß er jetzt, schon vor neun Uhr wach, trug saubere Kleidung und aß Haferbrei.

»Haben Sie Familie?«, fragte Jaxon. Dann zuckte er zusammen. »Tut mir leid. Das geht mich nichts an.«

»Es macht mir nichts aus. Ich habe mich vor Jahren scheiden lassen, aber ich habe einen Sohn, er besucht die *Stanford University*. Biomedizinische Informatik. Er macht sich sehr gut.«

»Wow, das ist großartig. Herzlichen Glückwunsch. Aber Sie haben nicht noch einmal geheiratet?« Als würde er die neugierigen Fragen wiedergutmachen wollen, schluckte Jaxon einen Löffel Haferbrei hinunter. Er schmeckte tatsächlich nicht schlecht.

Diggs war wie immer nicht aus der Ruhe zu bringen, er lächelte und schüttelte den Kopf. »Ich bin mit meinem Job verheiratet. Es ist eine glückliche Verbindung.«

»Wirklich? Der Umgang mit verwöhnten reichen Arschlöchern geht Ihnen nicht auf die Nerven?«

»Ich habe einige der faszinierendsten Menschen der Welt kennengelernt und ihr kompliziertes Leben ein bisschen leichter gemacht. Das finde ich bereichernd.«

Bevor Jaxon eine weitere Frage stellen konnte, klingelte sein Handy, und er warf einen Blick auf das Display. Es war Buzz. *Sei in 15 Minuten fertig.*

Jaxon begann eine klugscheißerische Antwort zu tippen, löschte sie wieder und schickte einfach einen erhobenen Daumen. Er war sauer auf Buzz, weil er wegen dieses Meetings so geheimnisvoll tat, aber er wusste, dass er es verdient hatte. Er war nicht gerade ein einfacher Klient gewesen. Und sicher, Buzz verdiente eine Menge Geld an ihm, aber Buzz arbeitete verdammt hart dafür.

15 Minuten später ließ Diggs Jaxon wissen, dass seine Gäste in der Hotellobby angekommen waren. »Kaffee für alle?«, fragte er.

»Ja, ich denke schon. Ähm, in der Bibliothek.« Wenn er sich wie ein Erwachsener verhalten sollte, schien dieser Raum der angemessenste Ort für ein Meeting zu sein.

»Sehr gern.«

Die Bibliothek war ein runder Raum, und Jaxon ging an der Wand entlang im Kreis herum, als er Buzz' vertraute Stimme hörte. Einen Moment später trat Buzz ein, begleitet von einer Frau und zwei Männern in schlichten Anzügen. Buzz trug ebenfalls einen Anzug, aber seiner war karmesinrot, dazu ein kanariengelbes Seidenhemd und passende gelbe Schuhe.

Er stellte sie einander kurz vor. Die Frau, schlank und um die 50, war Diana Chiu, und ihre Körpersprache ließ vermuten, dass sie das Sagen hatte. Clark Durant war ein unscheinbarer Mann, der aussah, als wäre er mit einem Taschenrechner in der Hand geboren worden. Und Reid Stanfill raubte Jaxon den Atem. Er war groß, muskulös, mit kantigem Kinn, kurzgeschnittenem dunklem Haar und bernsteinfarbenen Augen, die sich wie Laserstrahlen auf Jaxon fixierten.

Chiu und Durant lächelten, als sie Jaxon die Hand schüttelten, aber Stanfill nicht. Und er versuchte auch nicht, seine Männlichkeit zu beweisen, indem er Jaxons Hand zu Brei zerquetschte, vielleicht weil er wusste, dass Jaxon diese Hand zum Gitarrespielen brauchte.

Diggs rollte einen Servierwagen herein, auf dem sich eine Kaffeekanne und ein Milchkännchen aus Sterlingsilber befanden, außerdem Tassen und Untertassen aus feinstem Porzellan und eine schwindelerregende Auswahl an Süßungsmitteln. »Schicken Sie einfach eine Nachricht, wenn Sie etwas brauchen, Sir«, sagte er zu Jaxon, bevor er sich würdevoll zurückzog.

Stanfill schnaubte leise – und sah nicht im Entferntesten beschämt aus, als Jaxon ihm einen bösen Blick zuwarf.

Buzz hielt Smalltalk, während er einschenkte. Jaxon war kein bisschen überrascht, dass Stanfill seinen Kaffee schwarz und ohne Zucker trank. Als alle anderen Platz nahmen, stellte sich Stanfill wie ein Wächter in die Nähe der Bibliothekstüren. Die Porzellantasse sah in seinen großen Händen winzig aus. Jaxon setzte sich hinter den großen Schreibtisch, der ihm das Gefühl vermittelte, ein Industriekapitän zu sein und nicht ein Kerl, der sang und Gitarre spielte.

»Also«, sagte er laut und unterbrach eine Unterhaltung über das Wetter. »Was ist das für ein Gig?« Wenn es denn überhaupt einen Gig gab. Keiner dieser Leute sah wie ein Promoter aus. Zu seiner Überraschung hätte Stanfill beinahe gelächelt. Offenbar begrüßte er eine direkte Ansage. Punkt für ihn.

Chiu war diejenige, die ihm antwortete. »Mr. Powers, wir –«
»Jaxon.«

Sie nickte. »Dann also Jaxon. Ich arbeite für das State Department. Ich habe die Gelegenheit, Sie einzuladen –«

Jaxon stellte seine Tasse so vehement ab, dass Kaffee auf den Schreibtisch schwappte. »Nein. Auf keinen Fall lasse ich mich wie ein dressierter Affe vor dem Präsidenten vorführen.« Um die Aussage zu unterstreichen, verschränkte er die Arme.

»Darum wollte ich Sie nicht bitten. Das State Department ist für auswärtige Angelegenheiten zuständig.« Sie mochte vielleicht versuchen, nicht herablassend rüberzukommen, aber es gelang ihr nicht so ganz.

»Oh«, sagte Jaxon. Das hätte er wohl wissen müssen, aber während des Großteils des Politikunterrichts an der Highschool war er entweder bekifft gewesen, oder hatte in Gedanken Songs komponiert. Tatsächlich hatte er auf diese Weise so gut wie *alle* Unterrichtsstunden an der Highschool verbracht. »Entschuldigung. Fahren Sie fort.«

Sie beugte sich auf ihrem Stuhl vor. »Was wissen Sie über Vasnytsia?«

»Ähm, das ist ein Land, richtig? Vielleicht irgendwo zwischen all den Ländern, die auf -stan enden?«

»Etwas weiter westlich, aber die Richtung stimmt. Es liegt in Osteuropa.«

»Okay.« Jaxon hatte viele Konzerte in Europa gegeben, aber dort nicht. Zumindest glaubte er das. Auf einigen Tourneen waren die Länder quasi miteinander verschmolzen, vor allem damals, als er einen großen Teil der Zeit, die er nicht auf der Bühne stand, damit verbracht hatte, Party zu machen.

Sie wandte sich an den kleineren ihrer Begleiter. »Clark, könntest du ihm eine kurze Einführung geben?«

Clark musste eines dieser Grundschulkindern gewesen sein, die es liebten, aufgerufen zu werden. Jetzt straffte er die Schultern und richtete seine Krawatte. »Während der Zeit der Sowjetunion war Vasnytsia ein unabhängiges Land. Es gehörte nicht zur UdSSR, aber es war kommunistisch. Es hatte weniger als vier Millionen Einwohner, und da es keinen Zugang zum Meer hatte, stützte sich seine Wirtschaft hauptsächlich auf Landwirtschaft und einige Industriezweige. Es wurde von einem Diktator regiert, der es hervorragend verstand, sowohl den Westen als auch Moskau für sich einzunehmen. Er erhielt Waffen und Waren von beiden Seiten. Dann fiel der Eiserne Vorhang, und –«

»Wird das abgefragt?«, unterbrach ihn Jaxon. »Soll ich mir Notizen machen? Ooh! Kann ich mir Extrapunkte verdienen?« Dann tat ihm sein Ausbruch leid, weil Durant so enttäuscht aussah. Chius Miene blieb ausdruckslos – wahrscheinlich war sie eine gute Pokerspielerin – und Buzz verdrehte die Augen. Stanfill hingegen zog die Brauen zusammen und seine Lippen zuckten.

»Darf ich fortfahren?«, fragte Durant nach einer kurzen Pause.

»Ja. Verzeihung. Machen Sie weiter.«

Erneut wurde die Krawatte zurechtgerückt. »Nachdem der Eiserne Vorhang gefallen war, befürchtete Vasnytsias Herrscher, dass eine ähnliche demokratische Revolution auch sein Land erreichen

würde. Er verstärkte die Militärpolizei und riegelte die Grenzen ab, während er den Zugang der Bürger zu den Medien streng kontrollierte. Und er ging hart gegen Andersdenkende vor. Wir... können keine Details preisgeben« – er schaute Chiu an, als würde er um Erlaubnis bitten – »aber ich kann Ihnen sagen, dass jeder, der sich gegen das Regime aussprach, brutal behandelt wurde.«

Jaxon schob seine Tasse weg. »Das klingt ja allerliebste.«

»Der Diktator starb vor ein paar Jahren und sein Sohn, ein Mann namens Bogdan Talmirov, hat seinen Platz eingenommen. Er nennt sich selbst Premierminister und behauptet, Wahlen abzuhalten, aber beim letzten Mal hat er 98 Prozent der Stimmen erhalten.«

»Scheint ein sehr beliebter Mann zu sein.«

»Unwahrscheinlich«, sagte Durant. »Er verbietet nach wie vor den Zugang zum Internet und zu allen Medien, die nicht staatlich oder vom Staat anerkannt sind. Er lässt kaum einmal Bürger ausreisen, und nur sehr wenige Ausländer dürfen einreisen. Diejenigen, die er hineinlässt, werden ständig von durch die Regierung gestellten Reiseleitern begleitet. Er geht immer noch hart gegen jede Opposition vor. Und wahrscheinlich hortet er immer noch Waffen, nur, dass er jetzt Russland gegen den Westen ausspielt.«

Durant verstummte, als würde er auf Jaxons Fragen warten. Jaxon sah Stanfill an und stellte erfreut fest, dass der große Mann genauso ungeduldig aussah, wie Jaxon sich fühlte. Gott, der Mann war heiß. Er verbrachte wahrscheinlich viel Zeit im Fitnessstudio. Und trotz seiner breiten Schultern und der schmalen Taille saß sein Anzug perfekt. Maßgeschneidert. Keine Designerklamotten, wie Jaxon sie trug, und ganz sicher nicht so auffällig wie Buzz' Outfits, aber von guter Qualität. Schade, dass er eine Anzugsjacke trug, denn diese Hose umschmeichelte wahrscheinlich einen festen Hintern wie –

»Jaxon?« Das war Chiu, ihr Tonfall war scharf.

»Hören Sie, ich weiß die Lektion in Geschichte oder Geografie oder was auch immer zu schätzen, aber was hat das alles mit mir zu tun?«

Sie lächelte. »Es hat sich herausgestellt, dass Premierminister Talmirov ein Fan von Ihnen ist.«

»Ich dachte, in seinem Land sind äußere Einflüsse nicht erlaubt.«

»Nicht für normale Menschen. Talmirov kann auf alles zugreifen, wonach auch immer ihm ist.«

»Ja, logisch. Na gut. Ich werde ihm ein Autogramm schicken.« Obwohl Jaxon schnippisch reagierte, war er ein wenig beunruhigt, zu erfahren, dass ein Despot seine Musik liebte. Nicht, dass Jaxon irgendeine Kontrolle darüber gehabt hätte. Verdammt, er hatte Millionen von Fans; einige von ihnen waren zweifellos Drecksäcke. Jaxons Lieder ermutigten allerdings nicht dazu, sich wie Abschaum zu verhalten. Sie handelten fast alle von den üblichen Dingen – Liebe und Sex. Hauptsächlich Sex.

Chiu stellte ihre leere Tasse samt Untertasse auf dem kleinen Tisch neben ihr ab. »Talmirov hat darum gebeten, dass Sie zwei besondere Konzerte in der Hauptstadt Starograd geben. Es ist eine einzigartige Gelegenheit – das erste Mal, dass er jemanden aus dem Ausland einlädt.«

»Mhm.« Jaxon legte den Kopf in den Nacken und starrte die gewölbte Decke der Bibliothek an, die ein Gemälde mit Sternbildern zierte. Das war eine ziemlich coole Idee. Wenn er das nächste Mal eine Wohnung kaufte, würde er die Decke im Schlafzimmer bemalen lassen. Vielleicht mit kleinen glitzernden Lichtern als Sternen. Nach einem Moment wandte er sich wieder an Chiu. »Sie werden mein Bedauern übermitteln müssen. Ich bin im Moment nicht auf Tournee.«

»Die Entschädigung wird beträchtlich sein.«

»Mache ich den Eindruck, als bräuchte ich mehr Geld? Sprechen Sie mit Ihren Kumpels bei der Steuerbehörde. Die werden Ihnen sagen, dass mein Einkommen so, wie es ist, ganz zufriedenstellend ist.«

Zum ersten Mal geriet ihre Fassung ins Wanken. Allerdings nur für einen Moment. »Dann tun Sie es für Ihr Land. Sie haben die Möglichkeit, einen echten Beitrag zu leisten.«

»Indem ich ein paar Lieder singe?«

Offenbar war es für Durant – Mr. Erläuterung in Person – an der Zeit, sich einzumischen. »Unsere Beziehung zu Vasnytsia ist bestenfalls angespannt. Und das ist problematisch, denn das Land ist zwar klein, liegt aber strategisch günstig. Wenn sie sich völlig von uns abwenden, geben sie Russland eine bessere Chance, nun ja, Unruhe zu stiften. Wie auf der Krim. Aber wenn wir unsere Beziehungen zu Vasnytsia stärken können, wird sich unsere Position *vis-à-vis* Russland verbessern.«

Der Typ hatte *vis-à-vis* in einem Satz verwendet. Wow.

Jaxon versuchte einen Weg zu finden, abzulehnen, ohne wie ein Arschloch zu klingen. Aber dann trat Stanfill einen Schritt näher und sprach zum ersten Mal, seit sie einander vorgestellt worden waren. »In Vasnytsia leben vier Millionen Menschen. Wenn das hier gut läuft, tragen Sie dazu bei, ihr Leben zu verbessern.«

»Und mache die Welt sicherer durch Wahrheit, Gerechtigkeit und den *American Way*?«

Stanfill verzog keine Miene. »So in etwa.«

»Nur indem ich ein paar Lieder singe? Ach, kommen Sie. Selbst ich bin nicht eingebildet genug, zu glauben, dass meine Musik *so* besonders ist.«

»Es dreht sich nicht um die Musik an sich. Es geht darum, dass Sie unser Land repräsentieren. Wenn wir Talmirov damit entgegenkommen – wenn *Sie* ihm entgegenkommen – sieht er uns vielleicht alle in einem besseren Licht. Er könnte sich mehr uns zuwenden als Moskau.«

»Das klingt wenig überzeugend.«

Stanfill zuckte mit den breiten Schultern. »Es ist ein kleiner Schritt. Manchmal müssen große Veränderungen klein anfangen.«

Jaxons Stuhl schrammte über die Fliesen, als er ihn nach hinten schob. Er wandte sich von seinen Besuchern ab und einem Bücherregal zu, strich über die Buchrücken. Die Bände umfassten unterschiedliche Themen und sahen aus, als wären sie oft gelesen

worden. Er fragte sich, wer sie ausgesucht hatte. Diggs vielleicht? Oder hatte ein Hotelangestellter sie einfach wahllos in Antiquariaten und bei Bibliotheksverkäufen zusammengesammelt?

Niemand unterbrach seine Gedanken. Vielleicht hätte er sich mächtig fühlen sollen, dass er all diese Leute warten ließ. Aber alles, was er fühlte, war Erschöpfung. Er sehnte sich plötzlich nach einer winzigen Hütte mit einem großen Bett und ohne Handyempfang. Er würde auf dem Balkon sitzen und auf einer Gitarre für Vögel und Rehe spielen.

»Ich mach's«, sagte er leise.

Als er sich umdrehte und die Erleichterung auf Stanfills Gesicht sah, war er immerhin ein bisschen froh über seine Entscheidung.

Es folgte ein lebhaftes Gespräch zwischen Buzz, Chiu und Durant. Stanfill blieb stumm und starrte Jaxon an, und Jaxon starrte zurück. Er achtete nicht darauf, was die anderen sagten; Buzz konnte ihn später über die wichtigen Details aufklären. Stattdessen dachte er darüber nach, wie es wohl wäre, Stanfill ausziehen, diese großen Hände auf seiner Haut zu spüren. Würden sich die kurzgeschnittenen Haare weich oder stachelig anfühlen? Würde Stanfill nach Eau de Cologne riechen?

Jaxon hatte den Eindruck, dass Stanfill genau wusste, was ihm durch den Kopf ging. Aber das gut aussehende Gesicht blieb ausdruckslos, und die Hitze in den Augen hätte von Ärger oder Enttäuschung herrühren können.

Schließlich hatte Jaxon genug. »Hör mal«, sagte er und unterbrach Buzz mitten im Satz, »du kannst das auch ohne mich regeln. Du weißt, was ich mag. Cabrera und seine Band haben mich bei meiner letzten Tournee gut unterstützt, also frag nach, ob sie verfügbar sind. Und ich brauche kein ganzes Gefolge, wenn es nur zwei Shows sind, also –«

»Sie verstehen nicht«, unterbrach ihn Chiu.

»Was verstehe ich nicht?«

Buzz klopfte Jaxon auf die Schulter. »Dieser Premierminister lässt niemanden in sein Land, nur dich und einen Assistenten. Sei-

ne Leute werden dich dort unterstützen. Aber mach dir keine Sorgen, Kleiner. Es ist nur für ein paar Tage. Rein und wieder raus, es wird laufen wie geschmiert, flutschen wie Butter.«

»Oder Gleitmittel«, murmelte Jaxon. »Na schön. Solange ich nicht mit dir ein Schlafzimmer teilen muss. Du schnarchst.«

»Ich komme nicht mit, Jax. Du brauchst jemanden, der die dortige Sprache spricht, und das bin nicht ich.«

»Aber wer...?«

Wie aufs Stichwort trat Stanfill vor. »Ich.«
Scheiße.

Kapitel 3

Buzz schickte ihm per Kurier Bücher über Vasnytsia, aber Jaxon ließ sie in der Bibliothek der Suite zurück, zusammen mit einem Umschlag, auf dem Diggs' Name stand. Der darin enthaltene Scheck würde einen großen Teil der College-Kosten für Diggs Junior decken. Jaxon packte seine Gitarre und ein paar Klamotten ein und flog zum Privatanwesen eines Tech-Milliardärs auf Hawaii, wo er eine Woche damit verbrachte, im Sand zu sitzen und sich mit einem der Top-Schauspieler im Bett zu wälzen.

Jaxon und Chris hatten schon seit Jahren immer wieder kurze Affären, aber sie waren sich einig, dass sie nie etwas anderes als Fickfreunde sein würden. Chris war nicht geoutet und hatte vor, es auch zu bleiben, solange er weiterhin Rollen als Action-Held bekam. Früher war es Jaxon egal gewesen. Er hatte Spaß mit Chris, mehr nicht. Diesmal jedoch verließ Jaxon Hawaii unzufrieden, als hätten die Tage dort ein wenig an ihm genagt.

Die folgenden Wochen verbrachte er in einer recht bescheidenen Wohnung an der Upper East Side in New York City. Er ließ nicht zu, dass Buzz Personal einstellte, das sich um ihn kümmerte, vor allem, weil er die Einsamkeit inmitten der Menschenmassen suchte. Er ließ sich den Großteil seiner Mahlzeiten liefern und sah sich viele alte Filme an, und aus irgendeinem Grund ertappte er sich dabei, dass er viele alte Johnny Cash-Melodien spielte. Er ging auf ein paar Partys, aber ansonsten blieb er nüchtern. Es war schön zu wissen, dass er es konnte.

Er flog nach Washington, D.C., und bestieg einen großen Privatjet. Stanfill war bereits an Bord und wartete auf ihn. Offenbar waren sie die einzigen Passagiere.

»Ich hoffe, meine Steuergelder werden nicht hierfür verwendet«, sagte Jaxon, während er sich auf einem der dick gepolsterten Sitze anschnallte.

Stanfill blickte nicht von seinem Telefon auf. »Vasnytsianische Steuergelder.«

Eine lächelnde junge Frau brachte Getränke – Scotch für Jaxon und Eiswasser für Stanfill – und erklärte ihnen einiges zur Ausstattung des Flugzeugs. Dann gab sie ihnen die obligatorischen Sicherheitshinweise, bevor sie anmutig im Cockpit verschwand.

Stanfill schwieg und konzentrierte sich auf sein Handy, während das Flugzeug zur Startbahn rollte und abhob. Jaxon hätte sich mit seinem eigenen Telefon oder mit den Filmen und dem Wi-Fi auf dem Großbildschirm in der Kabine unterhalten können. Aber er fand es interessanter, Stanfill zu mustern, der erneut einen gut geschnittenen Anzug trug. Sein Haar sah frisch gestutzt aus, seine Wangen waren glattrasiert, und obwohl seine Anzugjacke wahrscheinlich im geschickt getarnten Kleiderschrank des Flugzeugs hing, hatte er seine Krawatte nicht abgenommen.

»Für wen arbeiten Sie?«, fragte Jaxon laut.

»Für die Regierung.«

»Ja, aber für welchen Teil der Regierung? Was ist Ihr eigentlicher Job?«

Stanfill runzelte die Stirn. »Ich bin Ihr Assistent.« Okay, das bedeutete, dass Jaxon anfangen konnte, als Reid von ihm zu denken.

»Da du mein Assistent bist, kannst du mir Nachschub besorgen.« Jaxon wackelte mit seinem leeren Glas. »Und ein paar Erdnüsse.«

»Du kannst dich selbst bedienen. Oder die Flugbegleiterin rufen.«

»Aber du bist mein Assistent. Das heißt, es ist dein Job, mir zu helfen.«

Nachdem er ihn einen Moment finster angestarrt hatte, schnallte sich Reid ab und stand auf. Er schnappte sich Jaxons Glas und stapfte zum Getränkeschrank hinüber, goss einen kräftigen Schluck Whisky in das Glas und stapfte dann wieder zurück. Doch als Jaxon nach dem Glas griff, leerte Reid es mit einem großen Schluck, knallte es auf den Tisch neben Jaxon und ließ sich mit einem Grinsen auf seinen eigenen Platz fallen.

»Inwiefern hilfst du mir damit?« wollte Jaxon wissen.

»Wenn ich mir ein paar Drinks genehmige, ist die Wahrscheinlichkeit geringer, dass ich dich erwürge. Ich denke, das ist sehr hilfreich.«

Vielleicht dachte Reid, er würde eine Art Schlacht gewinnen, aber es war schon lange her, dass jemand außer Buzz Jaxon Kontra gegeben hatte. Das könnte viel mehr Spaß machen, als einen Arschkriecher am Hals zu haben. Jaxon lächelte. »Du hast aus meinem Glas getrunken. Woher willst du wissen, dass du dir nicht irgendwelche fiesen Bazillen von mir einfängst?«

»Alkohol tötet Bakterien.«

»Was, wenn ich superstarke habe? Alkoholresistente?«

»Deine Bazillen machen mir keine Angst.«

In Reids Augen lag eindeutig eine Herausforderung, aber Jaxon war sich über den Hintergrund des Wortwechsels nicht sicher. Fühlte sich Reid zu ihm hingezogen?

»Du weißt, dass ich ein verdorbener Rockstar bin, oder?«

Reid schnaubte.

»Und nicht nur das. Ich bin stockschwul. Nun, ich habe im Laufe der Jahre hin und wieder mit Frauen geschlafen, aber ich stehe auf Männer.«

»Man hat mich über deinen Hintergrund in Kenntnis gesetzt.«

»In Kenntnis gesetzt.« Jetzt war Jaxon an der Reihe zu schnauben. »Und das macht dir nichts aus?«

»Pass mal auf.« Reid beugte sich ein wenig vor und verringerte dadurch den Abstand zwischen ihnen. »Mein Job ist es, dafür zu sorgen, dass du diese Reise ohne Zwischenfälle hinter dich bringst. Es interessiert mich nicht, mit wem du geschlafen hast. Alles, was mich interessiert, ist, dass du auftauchst, deine Lieder singst und schleunigst aus Vasnytsia verschwindest, ohne eine internationale Krise auszulösen. Wenn du das schaffst, kannst du den Rest deines Lebens mit einer Schafherde und dem *Mormon Tabernacle Choir* verbringen, und ich werde deswegen keine schlaflosen Nächte haben.« Er lehnte sich zurück und nahm sein Telefon wieder in die Hand.

Sie schwiegen ein paar hundert Meilen lang, dann holte sich Jaxon selbst etwas zu trinken und schnappte sich auch ein paar Päckchen Erdnüsse. Als er zu seinem Sitz zurückkehrte, warf er eins davon in Reids Richtung. Reid fing es problemlos auf, scheinbar ohne den Blick von seinem Bildschirm zu nehmen.

Ein paar Minuten später rutschte Jaxon auf seinem Platz herum. »Woher kommst du, Reid?«

»Ich bin momentan in D.C. stationiert.«

»Okay, aber wo bist du aufgewachsen?«

Reid legte sein Handy zur Seite. »Aufgewachsen in Ohio. Vier Jahre bei der Armee. College in Kalifornien, Abschluss in slawischen Sprachen und anschließend bei der Regierung angeheuert.«

»Wow. Ich wette, du könntest deine gesamte Biografie in einen Tweet packen. Gut, dass du nicht aus Mississippi kommst. Dann würdest du mehr als 280 Zeichen brauchen.«

»Ich twitterte nicht«, sagte Reid, als wäre das etwas Obszönes.

»Natürlich nicht. Du wirkst auf mich nicht wie der Social-Media-Typ. Eher antisoziale Medien.« Jaxon machte mit Volldampf weiter. »Was ist mit Familie? Ehefrau? 2,5 Kinder? Wenigstens ein deutscher Schäferhund?«

»Die Eltern sind tot. Ich bin Single. Keine Haustiere.«

Jaxon war sich nicht sicher, ob der letzte Teil ein Versuch war, einen Scherz zu machen. Reid war schwer zu lesen. Er sprach monoton und sein Gesicht war die meiste Zeit nahezu ausdruckslos, aber diese Augen... er konnte nicht kontrollieren, was auch immer in diesen Augen funkelte. Das Problem war, dass Jaxon ohne andere Anhaltspunkte die Emotion nicht identifizieren konnte, was ihn sowohl frustrierte als auch faszinierte. Normalerweise wusste Jaxon genau, was die Leute von ihm wollten – Geld, Sex, Vitamin B oder einfach nur die Bestätigung, dass ein Prominenter ihnen Aufmerksamkeit schenkte. Aber Jaxon hatte keine Ahnung, was Reid wollte. Abgesehen davon, internationale Zwischenfälle zu vermeiden.

»Okay. Also nichts von dem, was du mir gerade über dich erzählt hast, lässt mich darauf schließen, dass du weißt, wie man ein Konzert plant. Ich schätze, du kannst mit den Einheimischen reden, aber selbst ein kleiner Gig wird kompliziert. Da ist der Aufbau, das Equipment, die Publikumskontrolle... Außerdem habe ich nur ein paar Tage Zeit, mit einer Band zu üben, die ich noch nie gesehen habe.«

Reid überraschte ihn mit einem breiten, echten Lächeln. Natürlich sah er noch besser aus, wenn er grinste, verdammt. »Das waren gute Stichpunkte. Erheblich relevanter als alles andere, was du von dir gegeben hast.«

»Tja, du denkst vielleicht, dass ich nur ein großes Kind bin, das für seinen Lebensunterhalt spielt, aber ich bin Profi. Es ist wichtig, dass meine Auftritte gut laufen. Wichtig für mich – nicht nur für die Zukunft der Demokratie in Europa.«

Reid nickte. Und als er dieses Mal zum Getränkeschrank ging, brachte er Nachschub für sie beide mit. Und Brezeln. »Ich habe Erfahrung gesammelt, was Logistik angeht«, sagte er, während er sich setzte. »Zuerst bei der Armee, dann in meinem jetzigen Job. Keine Konzerte, aber ich habe eine Menge komplexer Operationen geplant, die eine große Anzahl von Mitarbeitern und eine Vielzahl von Equipment umfassten. Außerdem habe ich die letzten Wochen damit verbracht, mit deinem Manager und einigen anderen Musikmanagern, Agenten und Promotern zu reden. Ich bin gut.« Er klang äußerst souverän.

»Gut. Ich will keinen Scheiß abliefern, okay?«

»Ich werde mein Bestes tun, um den Erfolg der Mission sicherzustellen.«

Kurze Zeit später brachte die Flugbegleiterin das Abendessen. Es war eine anständige Mahlzeit – Steak, Nudeln und Gemüse –, aber Jaxon stocherte nur darin herum.

Nachdem Reid seinen eigenen Teller geleert und ein Stück Schokoladen-Himbeerkuchen verputzt hatte, deutete er mit der Gabel

auf Jaxon. »Ich hoffe, du rechnest nicht mit Grünkohl, Quinoa und Tofu in Starograd, denn das wirst du dort wahrscheinlich nicht finden. Das Essen in Vasnytsia ist einfache osteuropäische Küche.«

»Kraut und Knödel?«

»So etwas in der Art.«

Jaxon schob seinen Teller weg. »Ich bin im Moment einfach nicht sonderlich hungrig.« Selbst nach all den Jahren hatte er beim Fliegen Probleme mit dem Magen. »Ich bin kein wählerischer Esser.«

Reid hob skeptisch die Augenbrauen.

»Wirklich«, beharrte Jaxon. »Ich bin in Peril, Nebraska, aufgewachsen. Zweitausend Einwohner. Wir haben Rindfleisch von der Ranch meines Onkels und Gemüse aus der Dose gegessen. Ich bin mir ziemlich sicher, dass die einzigen Gewürze in unserem Schrank Salz und Pfeffer waren. Ich hatte noch nie einen Bagel gesehen, bis ich mit 17 von zu Hause wegging. Und dann war ich ein paar Jahre lang bitterarm. Ich habe alles gegessen, was ich in die Finger bekam.« Mehr als einmal hatte er Mülltonnen vor Lebensmittelläden und Restaurants durchwühlt. Er war nicht stolz auf seinen Werdegang, aber er schämte sich auch nicht dafür. Er hatte getan, was zum Überleben nötig war, und dabei niemanden verletzt. Das reichte aus.

»Du hungerst gerade nicht«, sagte Reid.

»Schon seit Jahren nicht mehr. Aber ich weiß noch, wie es war.«

Reid legte die Gabel weg und trank sein Wasser aus. Wie Jaxon hatte er zu alkoholfreien Getränken gewechselt. »Diese Hotelsuite, in der du in San Francisco gewohnt hast? Mit dem, was du für eine einzige Nacht bezahlt hast, könnten ein Dutzend Familien in Indien ein Jahr lang angenehm leben.«

Jaxon verzog das Gesicht. »Ich habe Benefizkonzerte gegeben. Ich spende für viele Wohltätigkeitsorganisationen.«

»Klar.«

Da er genug von diesem Gespräch hatte, stand Jaxon abrupt auf und stieß beinahe mit der Flugbegleiterin zusammen, die gekommen war, um ihr Geschirr abzuräumen. »Kaffee?«, fragte sie.

Er schüttelte den Kopf.

Im hinteren Teil des Flugzeugs waren zwei Betten vorbereitet worden. Richtige Betten, nicht die Folterkammern, die einem bei kommerziellen Fluggesellschaften zur Verfügung gestellt wurden. Das weiter entfernte Bett war durch eine Trennwand von der Hauptkabine abgeteilt. Jaxon hatte herausgefunden, dass die beste Art, mit der Zeitverschiebung Richtung Osten umzugehen, darin bestand, auf Nachtflügen wach zu bleiben. Dann war er bereit, ein Nickerchen zu machen, wenn in Europa Schlafenszeit war. Da er nicht vorhatte, jetzt zu schlafen, holte er seine Akustikgitarre aus dem Schrank, in dem die Flugbegleiterin sie verstaut hatte, zog die Schuhe aus und setzte sich auf das hinterste Bett.

Wenn er in einer derartigen Stimmung war, wählte er nicht bewusst aus, was er spielen wollte; seine Finger trafen die Entscheidung für ihn. Oft war er sich nicht einmal bewusst, um welches Lied es sich handelte. Die Musik schien zu fließen, vielleicht gelenkt von einer Muse, die vorübergehend von seinem Körper Besitz ergriff. Seine Gedanken segelten mit den Noten dahin, so empfindungslos wie ein Blatt, das auf einem Bach treibt. Wenn Jaxon auf diese Weise spielte, war es nur für ihn. Eine Meditation, ein Gebet.

Daher erschrak er, als er bemerkte, dass Reid in der Tür lehnte und ihn beobachtete. Jaxon hatte keine Ahnung, wie lange er schon dort gestanden hatte. Er hörte auf zu spielen, und einen langen Moment lang sahen sie sich an.

»Tut mir leid. Halte ich dich vom Schlafen ab?« Ihm fiel auf, dass Reid immer noch vollständig bekleidet war.

»Das ist nicht deine übliche Stilrichtung«, sagte Reid leise.

Jaxon musste darüber nachdenken, was er gespielt hatte. »Es ist ein alter Janis Ian Song.« Definitiv *nicht* sein üblicher Stil, den er normalerweise als Postpunk-Alternative-Rock mit einem starken Hang zum Pop beschrieb. Das klang beeindruckend und offiziell. Er hatte Artikel gelesen, in denen sich Genrekenner darüber stritten, in welche Kategorie seine Arbeit gehörte. Buzz erinnerte ihn

gern daran, dass es egal war, wie jemand es nannte, solange man dafür bezahlte, es sich anzuhören.

»Es ist traurig«, sagte Reid und bezog sich auf den Song. »Oder nein. Wehmütig?«

Wärme durchflutete Jaxon. Anstatt von Jaxon zu verlangen, einen seiner großen Hits zu spielen, versuchte Reid, ihn zu verstehen. Reid ging es um Kommunikation, nicht um Unterhaltung. Kaum jemand kommunizierte mit Jaxon.

»Meine Grandma hörte immer Folk und Country-Western. Als ich ein kleines Kind war, ging ich nach der Schule zu ihr nach Hause – sie wohnte nur ein paar Häuser weiter – und sie legte ihre Platten auf. Verkratzte alte Dinger. Ich habe sie immer damit aufgezogen, aber in Wirklichkeit habe ich sie geliebt. Wir haben zusammen gesungen.« Jaxon lächelte bei einer Erinnerung, an die er schon lange nicht mehr gedacht hatte. »Sie hatte eine gute Stimme.«

»Lebt sie noch?«

»Nein. Sie starb an Lungenkrebs, als ich im dritten Jahr der Highschool war. Sie hat nicht mehr erlebt, dass ich berühmt wurde.«

Reid sprach keine lahme Beileidsbekundung aus, aber sein knappes Nicken ließ vermuten, dass er wusste, wie sich ein solcher Verlust anfühlte. Er hatte gesagt, dass seine Eltern tot waren, oder? Er strich sich mit der Hand über die Haare. »Gehst du manchmal nach Peril zurück?«

»Nö. Meine Eltern und ich haben uns nicht im Guten getrennt.« Eine Untertreibung. Sie erwarteten College, Heterosexualität und später eine Heirat; er wollte eine Musikkarriere und wechselnde Bettpartner. Es hatte viel Geschrei gegeben. Am Tag nach seinem Highschool-Abschluss hatte er ein paar Klamotten, seine Gitarre und alles Geld, das er besaß, zusammengepackt und war per Anhalter nach Ogallala gefahren, wo er in einen *Greyhound*-Bus Richtung Westen eingestiegen war. Eine dumme Idee, aber sie hatte ihm das Leben gerettet. Peril hätte ihn erdrückt.

»Vielleicht solltest du irgendwann mal zurückgehen«, sagte Reid.
»Vielleicht.«

Ein weiteres langes Schweigen folgte, in dem eine ganze Menge unausgesprochene Worte mitschwangen. Dann zuckte Reid mit einer Schulter. »Ich wollte nicht stören.« Er drehte sich um, als würde er gehen wollen.

»Reid?«

»Ja?« Reid hielt inne und blickte über die Schulter zurück.

»Du kannst bleiben, wenn du willst. Ich habe nichts gegen Zuhörer.«

Diese geheimnisvolle Emotion flackerte wieder in Reids Augen auf. Dann nickte er, zog die Schuhe aus und stellte sie sorgfältig neben die Wand. Mit einem kleinen Grinsen streckte er sich neben Jaxon auf dem Bett aus und lehnte sich mit dem Rücken gegen das gepolsterte Kopfteil. Zum ersten Mal, seit sie sich kennengelernt hatten, machte Reid einen beinahe entspannten Eindruck. Abgesehen von der verdammten Krawatte.

»Wann hast du die Schreibweise deines Namens geändert?«, fragte Reid.

Jaxon blinzelte. »Du weißt davon?«

»Ich hab's dir gesagt. Ich wurde über deinen Hintergrund informiert. Außerdem konnte jeder Idiot darauf kommen, dass Eltern in Peril, Nebraska, 1981 auf keinen Fall ihr Kind Jaxon nennen würden, nicht mit einem x geschrieben.«

Zu seiner Überraschung lachte Jaxon. »Der Punkt geht an dich. Ich habe das *cks* zu *x* geändert, sobald ich weg war. Ich dachte, so sieht es cooler aus. Ich habe es offiziell ändern lassen, nachdem ich meine erste goldene Schallplatte bekommen hatte. Warst du immer Reid?«

Reids Gesichtsausdruck war beinahe offen gewesen – für Reid – aber jetzt verschloss er sich wieder. »Ja.«

Also gut. Offenbar war Jaxons Hintergrund ein offenes Buch, während Reids Vergangenheit Sperrzone war. Jaxon begann wieder zu klimpern und zupfte müßig Akkorde, bis sich eine Melodie

zusammenfügte. Ah. Roy Orbison. Jaxons Unterbewusstsein war in Oldie-Stimmung. Er summt mit, gerade laut genug, um das Motorengeräusch zu übertönen, und spürte das vertraute Kribbeln, als seine Kehle ihn wie von Zauberhand durch die Höhen und Tiefen trug.

Reid beobachtete ihn genau, sein Körper war nur Zentimeter von ihm entfernt. Nach Roy Orbison ging Jaxon auf natürliche Weise zu Carl Perkins über, dann zu Elvis, und schließlich fand er sich im Blues wieder, spielte ein bisschen Bessie Smith und Muddy Waters. Das war alles sehr schön. Aber danach ertappte er sich irgendwie dabei, dass er eine Schnulze über Liebeskummer säuselte – und auch noch auf Französisch.

Als er fertig war, hielten seine Hände inne und er legte die Gitarre zur Seite.

»*Ne me quitte pas?* Verlass mich nicht?«, fragte Reid nach einer Pause.

»Jacques Brel. Noch einer von Grams Lieblingen.«

Reids Augen waren wie Laser. »Wer hat dich verlassen?«

»Niemand. Ich habe nur... Oh. Du sprichst auch Französisch, hm?«

»Nicht so gut wie andere Sprachen, aber ich komme zurecht.«

Reid ließ sich nicht von Jaxons Versuch täuschen, der Frage auszuweichen. Jaxon konnte fast sehen, wie sich die Zahnräder in Reids Kopf drehten, als er zu entscheiden versuchte, wie er ihm am besten weitere Geständnisse entlocken konnte.

Und was dann passierte, tja, Jaxon gab der Höhe die Schuld. Von wegen Druckkabine – wenn ein Mann sechs Meilen über der Erde durch die Luft sauste, funktionierte sein Verstand nicht richtig. Deshalb packte Jaxon Reids Krawatte, zog ihn an sich und presste ihre Gesichter aneinander.

Ein Kuss. Gott, Reid fühlte sich so gut an, wie er aussah, ganz weiche Lippen und ein fester Körper. Und er schmeckte auch gut. Nach Whisky. Schokolade. Himmlisch. Jaxons Appetit kehrte mit voller Wucht zurück, aber es war kein Flugzeugsteak, auf das er Heißhunger verspürte.

Jaxon ließ die Krawatte los, aber nur, damit er stattdessen Reids Schultern packen konnte, und Reid machte mit. Für ein paar herrliche Sekunden knutschten sie wie notgeile Teenager.

Aber bevor Jaxon sich Gedanken darüber machen konnte, wie er dem Mile-High-Club beitreten konnte – oder besser gesagt, wieder beitreten konnte, da er bereits mehrfaches Mitglied war – zog sich Reid zurück. Er stand vom Bett auf, stellte sich in den schmalen Bereich daneben, und richtete seine Krawatte. »Das können wir nicht tun«, sagte er monoton.

»Sag mir nicht, dass du nicht auf Männer stehst, denn du warst ziemlich begeistert dabei.« Zumindest für einen Moment.

Reid schüttelte den Kopf. »Das ist eine kritische Mission, und ich bin dein Assistent. Ich muss dafür sorgen, dass alles reibungslos abläuft.«

»Es sind nur zwei Konzerte«, sagte Jaxon, wohl wissend, dass er damit seiner früheren Forderung, dass alles perfekt laufen musste, widersprach.

»Nein, es ist mehr als das.«

Reid ging zurück in die Hauptkabine und ließ Jaxon allein.

Lest weiter in...

Ein Liebeslied für den Spion

Roman von Kim Fielding

Dezember 2021

www.cursed-verlag.de